

Olga Flor

Kollateralschaden

Roman

ISBN-10: 3-552-05440-5

ISBN-13: 978-3-552-05440-0

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05440-0>
sowie im Buchhandel.

Schon zu viel Zeit verloren: erst einmal Obst, das ist immer gut, dachte Luise, und dann darüber nachdenken, was man kochen könnte; irgendwas würde sie schon anlachen, sie würde das schaffen, sie hatte noch immer alles geschafft. Hier in der Gegend war sie nicht oft, nur dann, wenn sie zufällig vorbeikam, vom Arzt ihres Vertrauens zum Beispiel, blöd nur (wenn sie darüber nachdachte), dass auch den ausgerechnet Ferdinand ihr empfohlen hatte, oder vielmehr Jasmin, so schnell fand man so jemanden nicht, da lohnte sich schon der Umweg, aber heute hatte sie ihn nicht erreicht, hätte sie sich denken können. Die Praxis war geschlossen, Urlaub bis Mitte Jänner, wie eigentlich jedes Jahr, Schiurlaub wohl, oder doch Karibik?, und »Fortbildung« stand auf dem Zettel, der über das Ordinationsschild geklebt war, blöd, jetzt musste sie noch einmal dort hin, aber ihr Vorrat reichte noch für so zwei, drei Wochen. Hier konnte man wenigstens noch gratis parken, einer der wenigen Vorteile der Vorstadt. Dann: schnell heim, zur Feier des Tages etwas gekocht, nur was?, Kind gesättigt, niedergelegt und ihm was vorgelesen, das Vorlesen mochte Luise besonders, kam nur leider viel zu selten dazu, dann noch die letzten Anweisungen an die Babysitterin, die war noch relativ neu. Das ging sich locker aus, wenn sie sich ein Taxi nahm, nur nicht das eigene, wie sah das aus, ein Taxi andererseits ein wenig abgehoben, zu wenig bürgernah? Nein, in jedem Fall besser als eine zerbeulte Karosserie, das war keine Frage, die schadhafte Stelle musste ausgebessert werden, und zwar dringend; und nicht vergessen! Kaum ist man im Büro, dann checkt man nur noch die elektronischen to-do-Listen, und alles andere versickert so. Das könnte natür-

lich an den; nein, der Arzt hatte ihr versichert, dass das auf keinen Fall, und schließlich, sie ging durch eine schwere Zeit, und da wäre es sicher am Besten, so gegenzusteuern und das Schlimmste abzufedern, aber trotzdem, so genau wusste man das nie, bei diesen Dingen.

Wobei es sonst immer wunderbar klappte mit den to-do-Listen. Ja, verdammt, sie musste es der Sekretärin sagen, wofür hatte sie die denn, wenn nicht dafür, dass sie ihr den Rücken freihielt, damit Luise sich ihren eigentlichen Aufgaben widmen konnte. Ferdinand sagte immer, sie funktioniere mit der Präzision eines Uhrwerks, und er hatte natürlich eine von diesen alten Schweizer Uhren, auch Franz hatte so eine haben wollen, und sie hatte eigentlich vorgehabt, ihm so eine zu schenken. Ja. Soviel dazu.

Stephanie hatte noch einmal kehrtmachen müssen, da sie vorhin die Karotten vergessen hatte und versuchte, sich einen Überblick über die räumliche Anordnung der Gemüse- und Obstpaletten zu verschaffen, als eine Frau in erstaunlichem Tempo ihren Weg kreuzte und im Vorübergehen nach einem Sack mit Äpfeln griff. Die Farben vor Stephanies Augen begannen zu rauschen, das taten sie immer nach einiger Zeit, das lag wohl am Licht, dennoch wurde sie den Eindruck nicht los, dass es mit der Luft zusammenhing; egal, sie musste hier raus und zwar rasch. Sebastian schien das Drehen am Rad ebenfalls leid zu sein, immer wollte er wissen, ob er bald zahlen könne, ja, sagte Stephanie; vielleicht begann er auch zu begreifen, dass er den feuerroten Rennwagenteil des Hybridfährtens trotz aller Bemühungen nicht kontrollieren konnte. Jedenfalls bäumte er seinen Körper auf, so hoch es ging,

schrie: zahlen!, streckte den Arm aus und ließ ein Glas fallen, das erstaunlich leise auf einer der graumelierten Kacheln platzte und eine Gurkenarmada auf einem Essigwasserfilm über den Boden schießen ließ, Sebastian!, sagte Stephanie ohne rechte Kraft, wich gerade noch rechtzeitig dem aufgeschreckten Blick einer scharfkantig verschleierte Frau von der gegenüberliegenden Gemüseflanke aus und hätte sich am liebsten unter den Obststeigen verkrochen, still und in aller Ruhe.

Tobias hörte das Geräusch des splitternden Glases und deutete es sofort richtig, nämlich als einen Haufen Arbeit, der auf ihn zukam, sein Instinkt sagte ihm, dass er den Blick jetzt besser senkte und seine ganze Arbeitskraft dem Einräumen von Schokoweihnachtsmännern, Neujahrsschweinen und anderen saisonalen Süßwaren in den Sonderangebotsständer widmete, der taktisch klug vor den Kassen aufgebaut war; sonst würde er wieder dran glauben müssen, wer sonst, und schließlich: sollte er Einzelhandelskaufmann werden oder Putzfrau? Doch konnte er von Glück reden, dass er den Ausbildungsplatz bekommen hatte, das sagten alle, und trotzdem mochte er die Arbeit nicht, er hätte nicht einmal sagen können, warum, außer, dass es einfach nicht das war, was er vom Leben erwartete. Er wartete aufs Wochenende und hoffte, dass er einmal frei kriegen würde Samstag Vormittag, dann hätte er wenigstens Freitag Abend voll nutzen können. Tobias!, rief eine Stimme, die er nicht sofort identifizieren konnte, aber das war ohnehin egal, so oder so musste er sich in Bewegung setzen. Scheißweihnachten, sagte er mit einem letzten, beinahe liebevollen Blick auf seine Abverkäufe.

Gut, gut, sagte Horst auf die Frage des Trafikanten, wie es denn seiner Frau gehe, unglaublich, diese ganzen Überfälle, sagte er dann, und deutete auf eine Zeitung, das macht ihr Sorgen; ja, sagte der Trafikant, überhaupt diese Kriminalität, und pflügte mit den Nägeln durch seinen kurzen Vollbart. Horst war froh, dass er auf diesen Zug aufgesprungen war; ich selber, sagte er noch, ich habe nun wirklich nichts gegen Ausländer; an sich, meine ich, fügte er hinzu, sollte der Trafikant doch von ihm denken, was er wollte, alles, nur nicht daran erinnert werden, in welchem Zustand sich Sieglindes Körper jetzt befand, und daran, was er morgen oder auch übermorgen erfahren würde, und auch daran, dass er manchmal den Eindruck hatte, es käme ihr gar nicht so ungelegen, sich von ihm versorgen zu lassen; und er schämte sich für den Gedanken, dennoch konnte er ihn nicht unterdrücken. Er grüßte schnell, zog den Hut, wandte sich zum Gehen und hoffte nur, dass gerade keine Schulklassen den Supermarkt überschwemmt, doch um die Zeit, dachte er, ist damit nicht zu rechnen.

Und heute Abend die Rede vor den Müttern, so hatte Ferdinand sie genannt, Mütter, sowieso die dümmste Spezies, leicht zu befriedigen, wenn man ihre Wertigkeit und gesellschaftliche Relevanz und all so was herausstrich. Ja, und was für eine gute Nachricht für die Kinder das sei, wenn die Mütter endlich wieder mehr Zeit für die individuelle, direkte, persönliche, nein: unmittelbare – das war jetzt gut, einmal was anderes: unmittelbar, was für ein Wort, un-mittel-bar, was hieß das eigentlich?, klang jedenfalls sehr positiv: endlich

mehr Zeit für die unmittelbare Betreuung ihrer Sprösslinge daheim, auch immer ein netter Begriff, mehr noch, für die ganze Familie – spätestens da beginnen dann die Äuglein zu glänzen, also wenn die Mütter wieder die Wahlfreiheit hätten, sich diese Zeit endlich wieder nehmen zu können, das verdankten sie nicht zuletzt, nein, zu defensiv, dafür hatte ihre politische Bewegung die Weichen gestellt, und man solle sie nur fragen, ja, sie, Luise H.-W., gerade sie als Frau und Mutter wisse, wovon sie rede, und sei der Garant dafür, dass diese Politik eine mit Herz und aus der Erfahrung des prallen Lebens ...

Ja, so in der Art. Das konnte sie aus dem Bauch heraus, dafür brauchte sie kein Manuskript. Nichts erbärmlicher als Politiker, die mühsam von raschelnden Papierseiten ablesen, die am Ende dann noch feucht werden von ihren Händen, wo sie doch echt, sagte Ferdinand immer, echt und zum Angreifen überkommen sollten. Und heute Abend diese Bürgerplattform, das hieß vermutlich BürgerInnenplattform, was für eine Pest, gegen den Feinstaub waren die, oder gegen die Gentechnik, irgendsowas, sie musste noch einmal nachschauen, also da würde das bestimmt auch kein Problem sein.

Und vorhin ja auch wieder so eine Mutter mit dem Kind im Einkaufswagen, eine von denen, die es für Zuwendung hielten, ihr Kind durch den Supermarkt zu schleifen, als ob sie nicht begreifen könnten, dass man da sein muss für sein Kind, nein, als ob das ihren geistigen Horizont einfach überstiege ... Luise wurde zornig, sie spürte es genau, ruhig Blut, dachte sie, denk lieber an deine Rede. Nein, da war es wahrhaftig besser, die Betreuungszeiten für solche Alltäglichkeiten zu nutzen, wie sie das tat, und dafür voll und ganz präsent zu

sein, wirklich mit seinem Kind zusammen zu sein, wenn man mit ihm zusammen war, mit einem Wort: eine intensive qualitätsvolle Zeit mit dem Kind zu verbringen, wie sie das tat.

Ein Mann trödelte vor den Milchprodukten herum und blockierte das halbe Regal, dem würde sie es zeigen, Tschuldigung, sagte sie und griff an ihm vorbei nach einer Packung Butter, er schrak auf, und im Weitergehen, noch im Vollgefühl des Triumphes, keimte der Gedanke auf, dass sie ihn kannte, sie wandte sich noch einmal um, um seinem Blick zu begegnen und den Realitätsgehalt ihrer Vermutung zu überprüfen; er sah an ihr vorbei. Kein Grund zur Beunruhigung, befand sie, schließlich traf sie auf so viele Menschen, dass es unmöglich war, sich alle Gesichter zu merken, und so konnte es sehr wohl sein, dass dieses Gesicht bloß eine vage Ähnlichkeit mit einem anderen, ihr tatsächlich bekannten hatte; andererseits war es meist umgekehrt: sie wurde erkannt, stellte dann eine gewisse Vertrautheit mit der dargebotenen Physiognomie fest und schloss aus dem Zusammenhang oder aus dem sich ergebenden Gespräch auf den Kontext, aus dem sie das Gesicht hätte kennen sollen. Aber dieser Mann kannte sie entweder gar nicht, oder er wollte sie nicht kennen. Auch daran hätte sie sich schon längst gewöhnt haben sollen, sie machte den Job ja nicht erst seit gestern, und es war auch klar, dass sie sich nicht überall Liebkind machen konnte: Wer etwas bewegen will, muss sich trauen anzuecken, und wer nur Beifall erntet, hat was falsch gemacht. Dennoch irritierte sie die Vorstellung, und der Umstand, dass sie gegen diese Irritation nichts tun konnte, ärgerte sie geradezu.

Luise tröstete sich rasch mit dem Gedanken an diese eine Bemerkung, die ihr so gelungen war und die letztlich ihren Durchbruch bedeutet hatte, einfach weil sie den Nerv des Augenblicks getroffen hatte (und das war nur ein Beispiel von vielen, wie sie wusste, für so was hatte man eben einfach Talent, oder man ließ es gleich bleiben, und sie, sie hatte Talent, sie erfüllte die ihr zugeteilte Rolle ganz instinktiv, oder vielmehr: aus Berufung, das Ausfüllen der ihr parteiintern und turnusmäßig zugeteilten Rolle war Erfüllung), nämlich, als sie in ihrer Eigenschaft als Sicherheitssprecherin mitten in die Aufregung um den unrühmlichen Abgang eines gewissen Herrn »Susi«, »Sisu« oder so, eines französischen Fußballstars algerischer Abstammung, der einen Gegenspieler durch einen Kopfstoß in Straßenjungenmanier, wie es geheißen hatte, gefällt, sich damit aus dem Weltmeisterschaftsendspiel katapultiert und seine Mannschaft um den Sieg gebracht hatte, in einem kleinen Nebensatz bei einer Pressekonferenz bemerkt hatte, da sehe man wieder, wohin überstürzte und unkontrollierte Einbürgerungen führten, und es bedürfe eben der Anerkennung europäischer Werte, wenn man Europäer sein wolle, und deshalb trete gerade ihre Bewegung und-sowweiterundsofort. Der übliche Sturm der Entrüstung von ebenso üblicher Seite hatte ihr breiteste mediale Aufmerksamkeit beschert (und Ferdinand, nicht zu vergessen, kurz darauf einen deutlichen Stimmengewinn, wenn er das allerdings und völlig selbstverständlich auf seine eigene Performance zurückführte). Ferdinand war jedenfalls zufrieden gewesen, und aus wohlinformierten Quellen (einer Quelle, um genau zu sein: einem frankophilen Kulturpolitiker aus dem

bürgerlichen Lager, der eben von irgendeiner hochwichtigen Mission aus Frankreich zurückgekehrt war) hatte man ihr sogar zustimmende Worte französischer Meinungsmacher, wie es so schön hieß, zugetragen, ein Volltreffer, dabei hatte sie nur ohne lang nachzudenken ihrer Meinung Ausdruck verliehen: Sie hatte einfach Instinkt, da konnte man sagen, was man wollte. Und im Übrigen hatte sich wieder einmal gezeigt, dass die Rechte eben als einzige den Mut hatte auszusprechen, was der Rest (und nicht nur die Linke, wenn es die denn noch gab) dachte.

Die Ausrüstung war komplett. Die richtigen Schuhe, damit fing es an, die richtige Musik (die Auswahl und die Festlegung der Abfolge hatten ihn einige Zeit gekostet; außerdem hatte er zwei, drei Titel als zu abgespielt wieder verworfen, immer ein Fehler, wenn man sich zu früh festlegt), Jeans, T-Shirt, Sweater, Jacke, nichts Auffälliges; dann natürlich die ausgetüftelte Befestigung des Handys, er hatte die Position und Halterung mit Sid getestet und so optimiert, dass er problemlos drankam und die Aufnahme starten konnte, dass das Gerät aber auch fest genug am Körper verankert war, dass es nicht zu sehr wackelte und man hinterher auch was erkennen konnte, genug jedenfalls, um die Aktion zu dokumentieren und den Beweis an den Kreis der Eingeweihten zu verschicken oder auch ins Web zu stellen; auch wenn Sid noch zusätzlich von außen filmen würde, die beste Perspektive war sicher die von seinem Brustkorb aus. Jacke drüber, Sonnenbrille, Mütze. Mo verließ das Haus und machte sich auf den Weg zum Treffpunkt.